

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Franz Anton Knittels Herzogl. Braunschw. Lüneb.
Consistorialraths und Generalsuperintendentens Neue
Kritiken über den berühmten Spruch: Drey sind, die da
zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der ...**

Knittel, Franz Anton

Braunschweig, 1785

VD18 10155279

Uebersicht und Strengung des ganzen Beweises für I Joh. V. 7 nebst
einigen hieher gehörigen Pastoralischen Anmerkungen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-15277

Uebersicht und Strengung
des ganzen Beweises
für 1 Joh. V. 7.
nebst
einigen hieher gehörigen
Pastoralischen Anmerkungen.

R 2



Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint mirror image.

Handwritten text, likely a subtitle or author information, appearing as a faint mirror image.

Handwritten text, likely a date or location, appearing as a faint mirror image.

Handwritten text, likely a small word or phrase, appearing as a faint mirror image.

Handwritten text, likely a line of a poem or a specific note, appearing as a faint mirror image.

Handwritten text, likely a footer or a concluding line, appearing as a faint mirror image.

Small handwritten mark or symbol.

Small handwritten mark or symbol.





Ehrwürdige Brüder,

Lassen Sie uns nun alle Sätze, die wir für I Joh. V. 7. bisher angeführet und behandelt haben, in ihrer natürlichen Ordnung, so wie sie sich einander die Hand biethen, zusammenfügen und unter einen Gesichtspunkt bringen, um die ganze Stärke des Beweises ungestöhret und auf einmal zu entfunden.

Drey sind eins; so spricht von der Gottheit, welche die Christen anbäthen, unter den Lateinern

Tertullian im zweiten; so spricht Cyprian im dritten; so spricht Phaebadius und Ausonius im vierten; so sprechen viele lateinische Kirchenväter seit dem fünften Jahrhunderte.

Drey sind eins; so spricht von der Gottheit, welche die Christen anbäthen, unter den Griechen

Origenes im dritten; so spricht der Verfasser

fer des Didascomenus und Gregorius von Nazianz im vierten; so spricht Theodorit im fünften; so spricht Andreas Cretensis im sechsten; so spricht der Bekenner Maximus im siebten; so spricht der griechische Nomocanon im achten; so spricht Maurop im eilften; so spricht Euthymius Zigabenus (103) im zwölften; so spricht die lateranische Kirchenversammlung im dreyzehnten; so spricht Calecas im vierzehnten; so spricht Johann von Bryenne im funfzehnten Jahrhunderte.

Kurz Lateiner und Griechen in Africa, Asia und Europa sprachen von den ältesten Zeiten her von der Gottheit so:

Drey sind eins.

Woher also (ich denke, diese Frage sey so natürlich als wichtig) woher also der übereinstimmige Ausdruck:

Drey sind eins?

Diese Frage kan man doch wol nicht anderst als aus der Historie beantworten. Gut! wir wollen sie also darüber hören. Zu Erst die Lateiner.

Cy:

(103) In seiner Panoplia dogmatica. Man sehe das von des gelehrten Herrn Professors Christ. Fried. Matthäi Ausgabe der sieben catolischen Briefe pag. 141. & sequent.

Cyprian sagt: dieser Ausdruck, Drey sind eins, würde in der h. Schrift und zwar unmittelbar vom Vater, Sohn und h. Geist gebraucht, und Cyprian kannte, schätzte und brauchte den Grundtext.

Eben das bezeugen viele auf ihn folgende lateinische Kirchenväter, unter welchen auch Männer, die sehr gut Griechisch verstanden, sind.

Und nun vorzüglich was sagen davon die Griechen? Drey sind eins. Die Worte trägt der Verfasser des Didascomenus in der Reihe solcher Ausdrücke vor, die er ohne alle Allegorie ganz offenbar aus der Bibel entlehnet hatte. Gregor von Nazianz braucht eben diese Worte: Drey sind eins: und zwar als Worte der h. Schrift. In ihr, sagt er, würde der h. Geist mit Vater und Sohn zusammensummiret. Er und alle übrigen Griechen fanden im achten Verse, der im fünften Capitel des ersten Johanneischen Briefes vorkommt, keine Personen der Gottheit. Das heißt: Gregor kante 1 Joh. V. 7. Maximus sagt, diese Worte wären Worte des h. Johannes.

Das bezeuget auch Euthymius Zigabenus; das versichert das lateranische Concilium; das versichert der constantinopolitanische Hofgeistliche Johann von Bryenne.

Das

Das versichert der Apostolus, ein lithurgisches Buch, das die ganze Griechische Kirche annimt.

Diese Aussage der Kirchenväter bestätigen griechische Manuscript des Neuen Testaments die wir noch in Händen haben. Sie sind freylich als Copten betrachtet, jung, aber sie verrathen doch, daß das Original, wovon man sie abschrieb, alt war. Sie haben in ihren Texte 1 Joh. V. 7.

Die Complutensia, der man ihr Entstehen aus alten griechischen Manuscripten nicht absprechen kan, hat unseren Spruch auch.

Man findet ihn in vielen alten Handschriften der lateinischen Uebersetzung und seit den zehnten Jahrhunderte fehlet er nur in sehr wenigen.

Dazu komt, daß einige griechische Handschriften, in welchen er fehlet, solche Zusätze (104) im achten Verse habe, die eine Auslassung in dem vorhergehenden verrathen.

Sa selbst die grammaticalische Bildung des achten Verses ist so beschaffen, daß man sie ohne den siebenten nicht erklären kan. (105)
Schon

(104) B. E. Cod. Reg. 2247. Guelpherbyt. C. und die Syrische Uebersetzung. Man sehe auch meine 73ste Note.

(105) Man sehe die Beylage C.

Schon im achten Jahrhunderte lief eine schriftliche Nachricht herum, daß man 1 Joh. V. 7. aus dem heiligen Text vertilget habe.

Das sind die Gründe für die Autenthie 1 Joh. V. 7.

Die Schwierigkeit: daß der Spruch in allen außer den angeführten Manuscripten fehle: vernichtet die angezogenen Zeugnisse der Kirchenväter, ich meine, daß er vormals in anderen alten Handschriften gestanden sey, nicht. Denn der Schluß:

Weil 1 Joh. V. 7. in allen griechischen Manuscripten, die auf uns gekommen sind, bis auf drey nach, fehlet; so folgt, daß es eine Unwahrheit sey, wenn einige griechische Kirchenväter sagen, sie hätten diesen Spruch in ihren Neutestamentischen Handschriften gelesen:

Der Schluß, sage ich, ist wol so lahm als immer einer seyn kan. Man erinnere sich an meine 12te und 13te Note, und an das, was ich von dem Gewigt bloßer Schwierigkeiten auf dem zweiten Bogen dieser Abhandlung geschrieben habe.

Die Schwierigkeit, daß die griechischen und lateinischen Väter diesen Spruch selten anführen, ist von gleichem Gelichter.

Und gerade diese beyden Schwierigkeiten sind doch die Hauptgründe, warum die Gegner

dieses ΟΜΟΛΟΓΗΜΑ so vieler alten und neuen Kirchenväter aus dem Texte der h. Schrift verweisen.

Wer folglich das Ansehen unsers Spruchs über den Haufen werfen wil, muß seine bejaendte Zeugen angreifen.

Ich wil sagen: Er muß gründlich darthun, daß die Kirchenväter, auf welche wir uns berufen, entweder geirret oder vorsehlich Unwahrheiten gesagt haben; oder daß die Stellen in ihren Schriften, auf welche wir uns beziehen, unächt und untergeschoben sind; oder daß wir sie mißdeuten.

Er muß ferner mehr als Jugend und ein paar Lesearten, die der Vulgate bisher eigenthümlich gewesen sind, gegen die citirten griechischen Manuscripte und mehr als bloß unhistorischen Verdacht gegen die Complutensia anführen, wenn er diese und jene völlig Stimmlos bey unserer Streitigkeit machen wil.

Das solte ich denken, sey so der natürlichste und folglich gewisste Weg, den die Opposition nehmen müste, wenn sie mich und alle, die meiner Meinung sind, vom Gegentheile gründlich überzeugen wollen.

Und nun noch eine Anmerkung, eine wichtige,
die

die man bey diesem Streit nie übergehen sollte.
Sie ist sie:

Gesezt, man gäbe uns, die wir für 1 Joh. V. 7. streiten, das alles zu, was ich für diesen Spruch angeführet habe; so hätten wir dadurch doch nichts weiter als nur Platz, ich wil sagen, als nur dieses gewonnen:

Erstlich:

Der Spruch 1 Joh. V. 7. stand vormals in alten jetzt unbekanten theils griechischen, theils lateinischen Manuscripten. Aber wir hingegen müssen auch unseren Gegenern eingestehen, was sie von dem Mangel dieses Spruchs in aufbehaltenen Handschriften des Grundtextes sagen.

Für das Zweite:

Kirchenväter, die ihn anführten, glaubten, er sey Wort Gottes. Ob ihn die übrigen, die ihn nicht anführen, gekandt haben, oder, wenn sie ihn kanten, seine Authentie bezweifleten oder verwarfen, das wissen weder wir noch unsere Gegener.

Wir wären also bey diesem Siege noch in dem Sal, in welchem wir uns befinden, wenn wir eine Lesart, die in einigen griechischen und vielen lateinischen Manuscripten steht, hingegen in sehr vielen

vielen griechischen und einigen lateinischen Handschriften fehler, beurtheilen sollen.

Da man nun ein jedes Citatum der griechischen Kirchenväter von 1 Joh. V. 7. für eine Losung annehmen muß, daß ein griechischer Codex da war, der diesen Spruch hatte; und wenn man, so wie man muß, an diese zwölf Zeugnisse das Tertullianische, Cyprianische, und Fulgentianische, weil diese Drey Väter griechisch verstanden, anschliesset, und endlich den Britanischen, Ravianischen und Wolfenbüttelschen Codex D dazu rechnet: so ist 1 Joh. V. 7. eine Schriftstelle, die für ihre Existenz im Bibelterte XVIII. Handschriften für sich hat, wovon Eine ins IIten, Zwey ins IIIte, Zwey ins IVte, und Eine ins Vte Jahrhundert gehören.

Da nun über das der Stil und der Inhalt unseres Spruchs mit der Schreibart, der Einsicht und mit dem Lehrhange des Apostel Johannes, dem er zugeschrieben wird, vollkommen übereinstimt; in dem Context des Briefes, in welchen man ihn setzt, passet; von Irgläubigen theils bestritten theils zur Decke ihrer Irthümer gemißbrauchet; theils auch, wie eine alte Sage gehet, aus vielen Handschriften ver tilget; hingegen seit den ältesten Zeiten her von den Rechtgläubigen hochgeachtet ist; So bitte ich Sie, Ehrwürdige Brüder, zu entscheiden: Ob man beywanten Umständen nach

1 Joh.

I Joh. V. 7, aus dem Text des N. Testaments wegstreichen oder in demselben behalten sol? —

Aber vielleicht ruft man mir zu:

Dicta iuvent alios, varians quæ lectio
mutat;

Atque alii melius membranas verme
peresas

Incudi criticæ reddant; in codicis
annos

Inquirant; prodant scribarum signa
manumque;

Inque palimpsestis dudum deleta re-
ponant:

Tu JESU pavisse greges, oviumque
magistrum,

Qua fuget arte lupos rabidos, docuisse
memento.

Hæ tibi erunt artes.

Und also von kritischen Untersuchungen über diesen Spruch zum pastoralischen Gebrauch desselben.

Sol man denn, mögte man fragen, und man frägt billig so, sol man denn diesen so sehr angefochtenen Spruch in Predigten in Kinderlehren als eine Beweifstelle vom Daseyn der heiligen Dreyeinigkeit gebrauchen oder nicht?

Ich

Ich brauche ihn, weil ich von seiner Authentie überzeugt bin, und das, glaube ich, wird ein jeder thun, der von ihm eben so, wie ich, denkt. Wer hingegen an desselben Authentie oder Auslegung nicht aus Mode und Eitelkeit sondern nach seiner gewissenhaft angestregten besten Einsicht zweifelt, der ist verbunden stat seiner andere Stellen der Schrift zu wählen. Denn Niemand muß gegen seine Ueberzeugung handeln.

Aber, fährt man fort, Männer vom neuesten vom feinsten Geschmack in der Pastoral machen es doch zur allgemeinen Regel der Klugheit: Kein Prediger muß biblische Stellen im öffentlichen Gottesdienste gebrauchen, deren Authentie oder Auslegung für zweifelhaft oder wol gar für verwerflich gehalten wird. Und, wenn ich fragen darf, von wem? Von ihm selbst dem Prediger, der den Gottesdienst hält? Ueber diesen Fal habe ich schon meine Meinung gesagt. Je nun, wenn gleich nicht von dem Prediger doch wol von andern, von großen, von angesehenen Leuten, die den Zeiten, in welchen wir leben, den Ton geben. Der Zuhörer, der belesene, kennet sie und zwar als Sterne der ersten Größe aus seiner Circulärllectur. Sprüche, deren Wehrt diese Erhabene verrufen, sind für ihn ohne alle Wirkung. Er lächelt, wenn er sie von der Kanzel höret;

ba

bedauert in der Stille die Unwissenheit seines guten Beichtvaters in der neuesten Litteratur; nimt eine Prise Toback und blättert, um nicht ganz müßig zu seyn, in seinem Gesangbuche.

Und also sol der Prediger Beweisstellen der Schrift gegen seine Ueberzeugung unterdrücken, und in seinem öffentlichen Vortrag verschweigen, so bald er nur höret, daß Männer von Ansehen an ihrer Aechtheit oder Auslegung gezweifelt oder sie wol gar verworfen haben. Vortreflicher Grundsatz! Ich würde, Ehrwürdige Brüder, die Achtung, die ich ihrer Einsicht schuldig bin, beleidigen, wenn ich noch ein Wort weiter zu seiner Wiederlegung sagte. Ich kenne, Gott Lob! und Sie auch, viele Angesehene, aber auch dabey wirklich große gelehrte und ehrliche Männer (denn auch das Angesehene hat seinen Pöbel) die, ob sie schon von dieser und einigen anderen Stellen in der Bibel anderst denken als ich und viele Prediger, dennoch es herzlich und christlich bedauern würden, wenn ihr Ansehen uns blenden und treulos gegen unsere eigene Ueberzeugung machen sollte. Aber das sind auch nicht die Angesehenen, die mein Pastoralist meinet. Das sind Herrn von einem ganz andern Caliber. Hätte es diesem unseren Klugheitslehrer gefallen ihre, ihm so verehrungswürdige, Namen zu nennen, so würden wir deutlicher verstehen, was der gute Mann

Mann mit uns armen Pastorn eigentlich im Willen habe. Diese Ungesehene würden uns bald von allen Wahrheiten, die der christlichen Religion eigentümlich sind, schweigen heissen, weil sie in keiner einzigen Stelle der Schrift, den Glauben finden wollen, wozu wir uns bekennen, sondern die Kunst besitzen, einen jeden solcher Sprüche entweder als unächt zu verwerfen; oder das sagen zu lassen, was sie ihrer Absicht gemäß finden. Kurz: läßt sich erst der Prediger durch den Ton seiner Zeiten stimmen, so weiß ich nicht, wozu ihm Bibel, Gewissen, Gelehrsamkeit und Menschenverstand mehr nöthig sey: Nein! meine Brüder, Nein! Suchten wir bloß Menschen zu gefallen, so wären wir des Herrn Knechte nicht.

Es gehet dem Gottesdienste wie den Schulen. Eine Schule, sagt ein großer Mann, die nach dem herrschenden Geschmack ihrer Zeiten eingerichtet ist, erhält Zulauf und Lobsprüche; die aber, die ihn verbessert, hat Verdienst und Widerspruch.

Und nun noch eine von den neuesten Pastoralistischen Maximen, die hieher gehöret.

Aber — Ach Gott! — die Lehre von der Dreyeinigkeit — ist sie denn, sonderlich für den großen Haufen, zum practischen Christenthum so ganz unentbärllich? Wie viel ärgerlichen Streit, wie
viele

viele Spaltungen, Trennungen, Verfolgungen ja gar wie vieles Blutvergiessen würde die Kirche weniger gehabt haben, wenn man die, für Menschen zu hohe, Geheimnisse in den Schriften der Apostel ehrerbietig hätte ruhen, und unsere Kanzeln und Catheder davon schweigen lassen. (106) — Kurz: kan man denn nicht Christ seyn, und als Christ Gott und Menschen lieben, ohne eben zu wissen, daß der, den wir als Christen lieben und anbehten, und dem wir als Christen gehorchen, Dreyeinig sey?

So suchen die Ursacier und Valente des achtzehnten Jahrhunderts der Kirche Jesu eine Wahrheit, die sie ihr nicht abdisputiren können, doch wenigstens abzuhandlen. Ein alter Sirmischer Kunstgrif, den die Arianer im vierten Jahrhunderte kanten und brauchten!

Die Lehre von der Dreyeinigkeit wird also von diesen Pastoralisten, wenigstens öffentlich, weder geleugnet noch bezweifelt. Sie fragen nur, und

(106) Die guten Apostel haben also sehr gegen diese hochweise Regel unserer Tolerantisten verstossen. Hätten sie das Geheimniß der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, in ihrem Gedächtnisse blos ruhen lassen; so hätten wir hundert Verfolgungen weniger.

und zwar so, wie man zu fragen pflegt, wenn man seiner Bejaung das Auffallende benehmen wil:

Kan man denn nicht ein ächter Christ seyn ohne eben zu wissen und zu glauben, daß Gott Dreyeinig sey?

Ich antworte: Nein, durchaus Nein. Und warum dann, so zelotisch: Nein? Aus folgenden Gründen:

Der erste: Gott so zu ehren und anzubähten, wie er sich uns Christen in seinem Worte geoffenbaret hat, das solte ich doch wol denken, sey eine Sache, die zum practischen Christentume unentbährlich wäre. Hat sich nun Gott als ein Vater Sohn und heiliger Geist in der h. Schrift geoffenbaret; so wird es doch wol unumgängliche Christenpflicht seyn, ihn als Vater, Sohn und h. Geist anzubähten und zu ehren. Und also hat die Lehre von der h. Dreyeinigkeit einen wesentlichen Einfluß in unser practisches Christentum. Nicht wahr?

Der zweyte: Mein Gewissen bey Ausübung der Pflichten, die Gott mir Christen in seinem Worte geboht, zu beruhigen und meine Entschliessungen fest zu machen, das ist ein wesentliches Stück meines practischen Christentums. Gott, der mir so dringend befahl, keine andere Götter zu haben neben ihm; Gott, der mir so deutlich durch Vernunft und Schrift sagte,
Schuld

Schuld und Strafe der Sünden, die Menschen gegen ihn begangen hätten, aufzuheben, sey kein Wert einer bloßen Creatur: eben der Gott nun befahl mir aber auch Jesum Christum im strengsten Verstande anzubähten; eben dieser Gott versicherte mich, daß der Mensch Christus Jesus sich selbst gegeben habe für alle zur Erlösung, und daß ich an ihn glauben solle, um Vergebung meiner Sünden zu erlangen. Ist es möglich bey diesen Pflichten mein Gewissen zu beruhigen, und meine Entschliessungen fest zu machen ohne zu wissen, daß in dem göttlichen Wesen ein Sohn sey, der menschliche Natur annahm, und mein Erlöser wurde? Ich antworte: das ist eben so unmöglich als zween widersprechenden Befehlen mit vollem Gefühl ihrer Verbindlichkeit zugleich zu gehorchen. Um also bey den Befehlen, die Gott mir, als Christ, gab, allen Widerspruch zu heben, offenbarte er seine Dreyeinigkeit.

Kurz: so wenig ich Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen kan, ohne seine Eigenschaften zu kennen; eben so wenig kan ich mich im Namen des Vaters, des Sohns und des h. Geistes taufen lassen und an Jesum, als meinen Erlöser, glauben, ohne zu wissen, daß Gott der mir dieses befahl, dreyeinig sey.

Das also, was die Eigenschaften Gottes bey den Pflichten, die mich das Licht der Natur lehret, sind, das ist die Dreyeinigkeit in Gott

2 2

bey

beyden Pflichten, die zu der Ordnung des Heyls in Jesu Christo gehören. Sie, die Erkendnis der h. Dreynigkeit, enthält das Gericht, das Motiv und die Gewissensberuhigung bey dem, was uns als Christen befohlen wird. Wie kan man sie daher bey dem practischen Christentum entbehren.

So lange es für Menschen hinlänglich war, blos an den Ufern des Meers zu schiffen, da bedurften sie keiner Astronomie, keines Compasses; als sie aber über den Ocean fahren solten, da war ihnen Kennnisse des Magnets und der Sterne unentbärlich. —

Lassen Sie uns daher, Meine Brüder, lassen Sie uns nie das Geheimniß der h. Dreynigkeit auf unseren Kanzeln und in unseren Kinderlehren vortragen, ohne den Einfluß desselben ins practische Christentum, das heißt, in unsere Hofnung und Tugend, der Gemeine Jesu recht angelegentlich ans Herz zu legen.

Lassen Sie uns aber auch die vergeblichen und im Grunde unerbaulichen ja gar verführerischen Versuche, unser Forschen bey denselben über die Schranken der Offenbarung zu treiben, sorgfältig vermeiden, und so oft uns die Lust dazu anwandeln sollte, an jenen heylsamem Ausspruch des großen Scaligers denken.

Nescire velle, quæ magister optimus
Docere non vult, ERVDITA inscitia est.

Über

Aber ihn auch auf der andern Seite mühen,
ich meine:

Nescire velle, quæ magister optimus
Docere nos vult, PERTINAX inscitia est.

Lassen Sie uns endlich alle unsere Aufmerk-
samkeit bey Sprüchen anstrengen, aus welchen
wir das Daseyn der h. Dreieinigkeith erweisen
wollen, um mit Ueberzeugung einzusehen, daß
sie wirklich von diesem Geheimnisse handeln.
Es gehet den Theologen öfters als den Natur-
lehrern. Wie mannige von diesen glauben, da
in der Natur Electricität zu finden, wo keine
existiret; und wie viele von jenen, da in der
Bibel die Lehre von der h. Dreieinigkeith anzutreffen,
wo der Spruch ganz was anderes sagt.
Der, der in der Schrift diese Lehre nirgends,
und der, der sie allenthalben findet, verrathen
beyde, daß Leidenschaft ihre Einsicht blende.

Und nun, meine Brüder, lassen Sie mich einige
Grundsätze über die Beschaffenheit der
Geheimnisse hie niederschreiben, die ich noch für
ihre Synode bestimmt habe. Sie wissen, was
für ein verworrenes Geschrey und was für blin-
den Lärm vorzüglich unsere Cunnighame ge-
gen die Geheimnisse der h. Schrift erregt ha-
ben, und noch, mögte ich fast sagen, täglich
erregen. Sehen Sie also hie eine kurze Phi-
losophie über das, was man Geheim-
nisse nennet.

Und wozu? Könten Sie fragen: Ich antworte: Deutliche Begriffe von der Lage einer Wahrheit thun öfter das bey denen, die sie vertheidigen oder bestreiten, was ein heiterer Tag thut bey solchen, die einander mit Waffen in der Hand bekämpfen. Man streicht wenn es Tag ist, so häufig nicht in die Luft als bey der Nacht. Mannige Blöße, die man den Feinden giebt, wenn es finster ist, wird vermieden, wenn man sehen kan: dann wird Angriff und Vertheidigung ordentlicher und wirksamer; dann wird das Maaß der Kräfte, die man einander entgegensezt, auf beyden Seiten überlegter und sichtbarer; dann wird auch der, der bey der Nacht bloß Hörer des Larms, den die Streitenden erregten, war, in den Stand gesezt, Richter über ihre Stärke und über ihre Schwäche zu werden.

Sehen Sie also hie ein Viertelhundert Sätze dieser Art. Ich habe ihre Anzahl, so sehr ich mich auch bemühte, kurz und gedrungen zu schreiben, nicht kleiner machen können.

Der Iste Satz.

Daß Dinge existiren, deren innere Möglichkeit wir wegen Mangel der Erkenntniß ihres Zusammenhanges nicht einsehen können, daran, sollte ich denken, wird
 doch

doch wol kein Vernünftiger zweiflen. Es giebt also Geheimnisse. (107)

Der IIte Satz.

Alles, was existiret, muß innere Möglich-
keit haben, die folglich, an sich betrachtet, ein-
gesehen und begriffen werden kan. Und also
giebt es keine objectivische Geheimnisse.
Alle Geheimnisse sind subjectivisch.

Der IIIte Satz.

Daher findet in der Erkenntniß, die Gott hat,
kein Geheimniß Stat.

Der IVte Satz.

Das also, was ein Geheimnisse zum Ge-
heimnisse macht, ist nicht in der Sache selbst
sondern in dem Verhältnisse, das unsere
Erkennnisse dagegen hat, gegründet.

Der Vte Satz.

Dieses Verhältniß unserer Erkenntniß, das
wir eben genant haben, bestehet in einer un-
überwindlichen Unwissenheit.

Der

(107) Es verdienet vorzüglich gelesen zu werden, was da-
von der scharffsinnige Hr. D. Leib s. 40. in seinem schö-
nen Buche von der Wahrheit der christlichen Re-
gion sagt.

Der VIte Satz.

Ob meine Unwissenheit bey einer Sache unüberwindlich sey, erfahre ich theils durch angestellte Versuche, sie zu vertreiben, theils, und am zuverlässigsten, durch das Zeugnisse dessen, der die innere Möglichkeit aller Dinge und die Stärke der Kräfte aller erschaffenen Geister auf das vollkommenste kennet.

Der VIIte Satz.

Bey Geheimnissen muß man also zwey Sachen von einander unterscheiden: den Begriff von ihrer Existenz, und den Begriff von ihrer innern Möglichkeit.

Der VIIIte Satz.

Es kan Geheimnisse geben, deren Existenz unbekandt ist, und diese kan man verborgene Geheimnisse nennen.

Der IXte Satz.

Bey verborgenen Geheimnissen giebt es also eine doppelte Unwissenheit. Eine in Absicht ihrer Existenz, die andere in Absicht ihrer innern Möglichkeit.

Der Xte Satz.

Das Unüberwindliche meiner Unwissenheit bey
Ge-

Geheimnissen (man sehe den Vten Satz) ist entweder nur in einem gewissen Zustande meines Intellectuellen Vermögens oder aber in den wesentlichen Schranken desselben gegründet. Es kan daher aufhörende; es kann aber auch ewige Geheimnisse geben.

Der XIte Satz.

Folglich kan das, was mir in diesem Leben ein Geheimniß war, aufhören für mich dergleichen zu seyn, so bald ich durch den Tod zu einem Leben übergehe, in welchem der Widerstand, der hie meine Einsicht hinderte, gehoben wird.

Der XIIte Satz.

Was uns Menschen ein ewiges Geheimniß ist, kan Geistern höherer Art kein Geheimniß seyn.

Der XIIIte Satz.

Es kan aber auch ewige Geheimnisse für alle erschaffene Geister geben.

Der XIVte Satz.

Geheimnisse, deren Existenz uns bekandt gemacht ist, heissen geoffenbarte Geheimnisse. Denn weiter als Existenz kan nichts von einem Geheimnisse offenbaret werden, so lange es ein Geheimniß bleibt.

Der XVte Satz.

Geoffenbarte Geheimnisse haben also eine helle und eine dunkle Seite. Die helle Seite ist die Erkendniß, die wir von ihrer Existenz erlangt haben. Denn wir müssen doch von dem, was uns bekannt gemacht wird, einen klaren Begriff haben. Die dunkle Seite ist der Begriff von ihrer innern Möglichkeit.

Der XVIte Satz.

Bei geoffenbarten Geheimnissen erkennen wir ihre Existenz entweder anschauend und also durch Erfahrung; oder wir erkennen sie nur symbolisch das heißt durch Zeugnisse.

Der XVIIte Satz.

Gott ist ein wesendlicher Gegenstand der Religionserkennnisse. Aber, was ist Er und was sind seine Werke für unsere Erkendniß? Nicht wahr? Lauter Geheimnisse. Folglich muß alle wahre Religionserkennnisse Geheimnisse enthalten, und also sind sie auch ein wesendliches Stück der natürlichen Religion.

Der XVIIIte Satz.

Die Existenz der Geheimnisse, die in der natürlichen Theologie vorkommen, wird uns durch
Erfahr

Erfahrung, durch den Anblick der Schöpfung, bekant. Da nun die Schöpfung, so groß sie auch immer seyn mag, dennoch nur ein endlicher Spiegel von Gott und seinen Werken bleibt, so kan noch vieles in Gott und seinen Werken seyn, dessen Daseyn wir aus dieser Erkenntnisquelle nicht erlernen können. Gott kan also ausserhalb der Schöpfung Geheimnisse von sich offenbaren.

Der XIXte Satz.

Die Erkenntniß der Existenz solcher Geheimnisse, die der christlichen Religion eigentümlich sind, beruhet auf das Zeugnisse der h. Schrift, und ist also symbolisch.

Der XXste Satz.

Daher bildet das Zeugniß der h. Schrift unseren ganzen Begriff, den wir von der Existenz christlicher Religionsgeheimnisse haben. Wir sind also verbunden, nichts davon und nichts dazu zu thun.

Der XXIste Satz.

Da nichts existiren kan, was sich widerspricht; so muß auch in dem, was uns die h. Schrift vom Daseyn der Geheimnisse geoffenbaret hat, kein Widerspruch seyn. Kurz:
es

es muß nicht wieder die Vernunft seyn. Und also müssen Einwürfe, die einen solchen Widerspruch erweisen wollen, einzig und allein aus dem Zeugnisse der h. Schrift, denn eine andre Erkendnißquelle haben wir davon nicht, wiederlegt werden.

Der XXIste Satz.

Alle wahre Geheimnisse und also auch die christlichen sind über unsere Vernunft.

Der XXIIIste Satz.

Folglich ist es eine vergebliche, und, strenge genommen, unvernünftige Bemühung: die innere Möglichkeit der Geheimnisse durch Gleichnisse illustriren zu wollen. Denn einen Begriff, den ich selbst nicht habe, kan ich unmöglich anderen durch ein Gleichnisse erleichtern.

Der XXIVste Satz.

Da nun alle Erkendnisse, die wir von Gott haben, im strengsten Verstande analogisch (108) ist; so muß auch die von der Existenz der christlichen Religionsgeheimnissen analogisch seyn, und folglich daß dazu gehörige

(108) Alexand. Gottlieb Baumgarten Metaphysica. Part. IV. Cap. I. Sect. I. §. 826.

ge Zeugniß der heiligen Schrift, nach solcher Eigenschaft interpretiret, verstanden und behandelt werden. Ein wichtiger Grundsatz, der den Forscher schränkt und den Widersprecher zäumt!

Der XXVste Satz.

Von zwey Gegenständen, analogisch geschildert; kan der eine eine größere Aehnlichkeit mit meinen Entfindungen haben als der andere; Folglich kan die analogische Erkendnisse von der Existenz des einen Geheimnisses mir heller seyn, als die analogische Erkendnisse von der Existenz des anderen. Zum Exempel: Gott ist allgegenwärtig. Gott ist Dreyeinig. Beydes sind Geheimnisse. Aber die Erkendnisse von der Existenz des erstern, ich meine: Gott ist allgegenwärtig: ist mir heller als die Erkendnisse von der Existenz des zweyten, ich meine: Gott ist Dreyeinig. Und das, glaube ich, hat vermuthlich unsere Tunnighame getäuschet, und auf den unvernünftigen Bahn gebracht, daß es in der natürlichen Religionserkendnisse keine Geheimnisse gäbe. — Und nun, da wir am Ufer der analogischen Erkendnisse landen, ruft uns der Hermeneute und der Logiker in seine Schule. In der That beyde verdienen, daß sie sowol der Orthodoxe als

als auch, sein Antipode, der Heterodoxe
höre. —

Du aber, o Hirt und Bischof aller Seele,
heilige uns, heilige alle deine Heerden in de-
ner Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit.
Amen.

Wolfenbüttel, den 10. Januar 1784.

Franz Anton Knittel.



Behr

Die Beylage B.

zu der 119ten Seite

Lesarten,
Schreibfehler und Correcturen
des
Codicis
Guelpherbytani C.

III